



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

📄: Politische Briefe : 1. Das Selbsturtheil des deutschen Volkes.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Politische Briefe.

### 1. Das Selbsturtheil des deutschen Volkes.

Im Novemberhefte der „Preussischen Jahrbücher“ schrieb Heinrich v. Treitschke folgende Worte: „Unterdessen arbeitet in den Tiefen unseres Volkes eine wunderbare, mächtige Erregung. Es ist, als ob die Nation sich auf sich selber besänne, unbarmherzig mit sich ins Gericht ginge. Wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, die letzten Monate im Ausland verlebte und nun plötzlich wieder eintritt in die stürmische deutsche Welt, der erschrickt fast vor diesem Erwachen des Volksgewissens, vor diesen tausend Stimmen, die sich untereinander entschuldigen oder verklagen. Der Hergang ist um so erstaunlicher, da er sich fast ganz unabhängig von der Presse vollzieht; denn noch nie sind unsere Zeitungen so wenig ein treues Spiegelbild der öffentlichen Meinung gewesen. Wenn man die Mehrzahl der deutschen Blätter durchmustert, so sollte man meinen, die liberalen Wunschzettel der sechziger Jahre und der naive Glaube an die unfehlbare sittliche Macht der ‚Bildung‘ beherrschten noch immer unser Volk. In Wahrheit steht es anders.“

Die Beobachtung, welche H. v. Treitschke gemacht zu haben glaubt, drängt sich auch Anderen gebieterisch auf. Es geht ein Heer von Zweifeln durch die gebildete deutsche Welt, ob man auf dem richtigen Wege sei. Dabei aber — und das hätte Treitschke hinzufügen können — ist unter den ehrlichen und verständigen Leuten kein Einziger, den der verächtliche Köder der Fortschrittspartei lockte: an Allem, was an unserm Leben unrichtig und bedenklich ist, sei lediglich der Reichskanzler schuld; man solle nur tapfer nach dem fortschrittlichen Recept curiren, um schleunigst und bequem ins Paradies zu gelangen.

Man hat für diesen frechen Schwindel kaum ein Achselzucken, so sehr sind die Gedanken auf ernste Dinge gerichtet. Man begreift und man gesteht sich auch, daß in den beiden letzten Jahrzehnten für das deutsche Volk gearbeitet worden ist, daß ihm Geschenke historischer Thaten zu Theil geworden sind, wie kein Volk ein ähnliches Angebinde so leicht in seinen Erinnerungen findet. Wenn nun dennoch so Vieles mangelhaft geordnet erscheint, so sieht man einerseits, wie weit man auf dem Wege der großen Völker zurückgeblieben war. Man sieht aber auch andererseits, wieviel man an der eigenen Erziehung nachzuholen hat. Diese letztere Selbsterkenntniß ist werthvoll. Aber das Urtheil des deutschen Volkes über die Mängel seiner Erziehung ist eben erst im Entstehen, ist in einer schwankenden, heftigen Gährung begriffen. Wer dieses Urtheil läutern, klären, zu festen Einsichten verdichten könnte, der thäte ein großes Werk. Daran

zu arbeiten ist die Aufgabe vieler, auch wir suchen unser bescheidenes Theil davon auf uns zu nehmen.

Ein Hauptthema unserer Selbstaufklärung bleibt die Frage: wie der ansehnliche und ehrenhafte Theil des deutschen Volkes, welcher den Ausdruck seines Strebens bisher in dem Liberalismus — wir meinen den Liberalismus, welcher im Gegensatz zur Demokratie gedacht wird — seinen Ausdruck suchte, sich auseinandersetzen wird mit dem Leben und Wirken des Kanzlers, das dem bisherigen Ideal des Liberalismus widerspricht. Lange hat man gemeint, das Wirken des Kanzlers sei nur eine Episode, nach deren Ablauf man gar nicht anders könne, als in den Hafen des souverainen Parlamentarismus einlaufen. Man wird nun doch nachgerade an dieser Zuversicht irre. Und an wie vielen andern Dingen noch! Es wird eine dankbare Thätigkeit sein, an der Aufgabe dieser Selbstverständigung mitzuarbeiten. Das muß im Einzelnen versucht werden. Heute wollen wir einen Punkt berühren, mit dem Treitschke seine Novemberbetrachtung schloß, und der seitdem einen gewaltigen Staub aufgewirbelt: wir meinen die sogenannte Judenfrage. Treitschke führte aus, daß die heftige Bewegung gegen das Judenthum, welche seit einiger Zeit im Wachsen ist, nicht eine bloß gemachte sein könne, und suchte die Erscheinung aus der Beschaffenheit und Stärke der jüdischen Einwanderung, welche uns nach Deutschland aus den Westprovinzen Rußlands kommt, zu erklären. Er schloß diese unzweifelhaft richtige Darstellung mit dem indirecten Eingeständniß, daß er kein Mittel gegen das Uebel wisse. Denn was konnte es anders bedeuten, wenn er den Juden empfahl, sich ein wenig Pietät und Bescheidenheit gegen deutsches Wesen anzueignen? Ja Proffit, kann man da nur sagen. Aber es ist unglaublich, was die paar Worte aus dem Munde Treitschkes bereits für einen Lärm erregt haben. Es regnet Entgegnungen zunächst aus dem Judenlager des fanatischen Deutschenhasses, dann aber auch von Juden, welche geistig Deutsche zu sein beanspruchen, wie Paulus Cassel, Harry Breslau u. a.

Wahrscheinlich verläuft dieser Lärm, wie lange er auch noch andauern möge, doch für jetzt ziellos. Aber er ist dennoch als ein lehrreiches und darum als ein werthvolles Symptom zu betrachten, das uns klüger machen und daher zu unserer Rettung beitragen wird, wenn wir es richtig verstehen.

Die neuere deutsche Judenfrage — was wir jetzt sagen wollen, klingt paradox, ist es aber nicht — ist das natürliche Reiz vom Stamme des Culturkampfes. Wie immer geartet das vorläufige Ende des Culturkampfes sein möge, er wird uns eine Einsicht hinterlassen, deren Werth unschätzbar sein wird, wenn wir noch die Fähigkeit haben, sie zu benutzen. Die Einsicht aber ist diese: es ist eine der leersten und gefährlichsten Abstractionen des Liberalismus, zu wähnen, der nationale Staat könne auf einer staatsbürgerlichen Gesellschaft ruhen, deren

Träger nichts gemeinsam haben als das staatsbürgerliche Recht, während im Centrum des Gemüthslebens bei einem Jeden eine andere Kraft herrscht. Die Einen gravitieren nach Rom, die Andern nach einem localisirten Palästina, die Andern gar nach einem zur Welt erweiterten Palästina, noch Andere nach dem Gelde mit dem Wahlspruch: *Ubi pecunia, ibi patria* u. s. w. Das achtzehnte Jahrhundert glaubte an die Religion der Humanität und wollte durch diese die positiven Religionen ersetzen, indem es sie vorläufig bei Seite stellte. Das neunzehnte Jahrhundert, d. h. die herrschende Meinung desselben, hat keine Religion und meint, die Religion könne der Laune des Privatgeschmacks überlassen werden. Da zeigt sich nun, daß auf diesem angeblich privaten Boden eine Weltmacht ihre alten Wurzeln stetig erobernd weiter treibt. Der Culturkampf ist das erste Wiedererwachen der Einsicht, daß die Religion, von einer kurzsichtigen Politik zum Gegenstande der staatsbürgerlichen Willkür gemacht, ihrerseits diese Willkür überwältigt und erobernd gegen den kurzsichtigen Staat vorgeht. Nicht die Religion, sondern der Staat wird zum flugsandartigen Gebilde, wenn er nicht aus dem Centrum des geistigen Daseins hervorstößt und in diesem seine Wurzeln hat. In der Judenfrage wiederholt sich die Erscheinung des Culturkampfes nur einer andern Glaubensform gegenüber. Mit dem durch unweise Gesetze in seine Hand gedrückten Schein, daß Religion und Abstammung für den Staatsbürger nicht gelten, überschüttet der Jude den deutschen Genius in seinem Glauben, seiner Sitte, seinem nationalen Streben mit dem Hohn des Fremdlinges, der sich mit seinem staatsbürgerlichen Schein, mit seiner Rücksichtslosigkeit und Schlaueit, mit seinem Kapital vor allem als Herr auf deutschem Boden über deutsche Arbeit fühlt. Daß dem Deutschen dabei unbehaglich zu Muthe wird, ist wahrhaftig nicht zu verwundern. Aber eine Judenhetze ist dagegen nicht das rechte Mittel; noch weniger freilich verfängt eine Moralpredigt an die Juden, wie sie der tapfere, wackere Treitschke gehalten. Wenn der Deutsche Herr in seinem Hause werden will, so muß er vor allem ein Mensch aus einem Gusse werden. Er muß es endlich mit seinem Verstande begreifen, daß es keine Geistesbildung ohne Religion giebt, daß ohne Religion die Bildung höchstens aus haltlosen Fragmenten besteht. Goethe sagte: „Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion.“ Er meint natürlich die wahre Wissenschaft und wahre Kunst, die ihrem Wesen nach religiös sind. Die neue Verfassung der evangelischen Kirche Preußens hat einen Proceß der Verständigung über die religiös-kirchliche Frage eingeleitet, der allerdings ein schweres Hinderniß in einer Partei findet, welche die nachlutherische Entartung der evangelischen Lehre zum Richtmaß der Schriften der Reformatoren und selbst der heiligen Schrift macht, sich selbst aber jede Freiheit der Auslegung vorbehält. Diese Partei wird keine lebendige Kirche bauen, sondern die zum Leben erwachen wollende

tödteten und dem Proceß der Zersetzung überliefern. Hoffen wir aber, daß ein lebendiges evangelisches Bewußtsein sich wieder bildet. Dann wollen wir uns unter seine Fahne stellen und den Staat erobern, den Staat und Alles, was darinnen ist, nicht mit dem tödtenden Buchstaben, sondern mit dem lebendig machenden Geiste. Dann werden wir für die rechtlich verbrieftete Gleichgiltigkeit des Staatsbürgerthums gegen die inneren Mächte der Menschen die rechte Schranke zu finden wissen, indem wir den Zusammenhang zwischen dem inneren Willen und dem äußeren Recht wieder zum Ausdruck bringen. Und wenn wir selbst in uns nicht mehr unsicher sind über alle Probleme des höheren Lebens und ihren Zusammenhang mit dem Staate, dann wird die öffentliche Meinung stark genug sein, selbst ohne gesetzliche Waffen den Genius des deutschen Staats und der deutschen Nation nicht mehr in frecher und alberner Weise insultiren zu lassen.



## Literatur.

Von den Publikationen aus den K. Preussischen Staatsarchiven, die im Hirzelschen Verlage in Leipzig erschienen, sind dem ersten und zweiten Bande rasch der dritte und der vierte gefolgt. Jener enthält den ersten Band der ersten Abtheilung des Hessischen Urkundenbuchs, der die Urkunden der Deutschordens-Ballei Hessen von 1207 bis 1299 bringt. Herausgeber ist Arthur Wyl in Marburg. Den Werth dieser Arbeit, die in das Gebiet der eigentlichen gelehrten Forschung gehört, zu würdigen, ist hier nicht der Ort, und so begnügen wir uns, ihr Erscheinen denjenigen unserer Leser, die es angeht, anzuzeigen. Weniger beschränktes Interesse beansprucht der vierte Band, der zunächst die Memoiren der Kurfürstin Sophie von Hannover, der Freundin Leibnizens, dann die *Histoire de mon temps* von Friedrich dem Großen nach der Redaction von 1746 enthält. Jene sind von Adolf Köcher, diese ist von Max Posner herausgegeben.

Die Memoiren, Erinnerungen und Stimmungen einer der geistvollsten Fürstinnen Europa's treten hier (beiläufig nach einer Abschrift Leibnizens) in ihrer Gesamtheit zum ersten Male ans Licht. Sie waren ursprünglich nur für die Verfasserin selbst bestimmt, und Leibniz hat das Französische derselben gefeilt. Müntere Laune sprudelt uns aus ihnen entgegen, aber tiefes Herzeleid über eine unglückliche Ehe mit einem leichtlebigen Fürsten, der sie einer Gräfin Platen hintanzogte, bildet den Hintergrund. Die Aufzeichnungen sollen weder, wie die später in die Mode kommenden Tagebücher, das Werden ihrer Persönlichkeit noch die großen Bewegungen ihrer Zeit darstellen, sondern ihr Thema wird von den Beobachtungen, Schicksalen, Hoffnungen und Enttäuschungen ihres Lebens gebildet, ihre Liebe und ihr Haß und nicht minder ihre Neigung zum Spott sprechen daraus zu uns. In diesen Stimmungen und Urtheilen erkennen wir ihr Wesen, und daneben spiegelt sich uns nicht nur das interne Leben des kurpfälzischen und des hannoverschen Hofes, sondern